

Die Entwicklung der amerikanischen Psychiatrie zwischen den Weltkriegen *.

Von

ERWIN STRAUS.

Die amerikanische Psychiatrie hat seit dem ersten Weltkrieg tiefe Wandlungen durchgemacht. Im Anfang des Jahrhunderts war die Psychiatrie noch ein wenig beachtetes und nicht sehr geachtetes Spezialfach der Medizin, das keineswegs in allen „Medical Schools“ gelehrt wurde. Heute nimmt die Psychiatrie eine zentrale Stellung ein. Ihr Einfluß reicht weit über den ärztlichen Bereich hinaus. Erziehung und Rechtspflege, Künste und Literatur sind von der psychiatrischen Anthropologie entscheidend beeinflußt. Nicht wenige psychiatrische Fachausdrücke sind in die Alltagssprache eingedrungen. Manche Psychiater fühlen sich berufen und geschickt genug, nicht nur die Probleme einzelner kranker Menschen, sondern der kranken Menschheit zu lösen, als Ratgeber, Sprecher und Lenker im Weltgeschehen aufzutreten.

Die Selbstachtung der amerikanischen Psychiatrie ist gewaltig gestiegen. Man fühlt, daß man sich von der Bevormundung Europas befreit hat. Man verkennt nicht, verheimlicht nicht, bestreitet nicht, daß entscheidende Anregungen von europäischen Forschern, vor allem FREUD, gekommen sind, aber man hat doch die Überzeugung, daß sie erst auf amerikanischem Boden ihre ganze Fruchtbarkeit entfaltet haben. Man ist geneigt, mit einem Anflug von Mitleid auf die europäische Psychiatrie, insbesondere die deutsche, herabzublicken. Der Eindruck ist, daß sie in einer früheren Phase der Entwicklung stecken geblieben ist, den Übergang von der deskriptiven zur dynamischen Betrachtungsweise nicht mitgemacht hat.

Die amerikanische Psychiatrie wird, wie alle übrigen medizinischen Disziplinen, vom Ziel, der Therapie her, in Bewegung gehalten. Die therapeutische Idee bestimmt die Auswahl der Probleme, Fragestellungen und Lösungen. Das rein theoretische Interesse ist sekundär. Dieser aktive therapeutische Optimismus stammt nicht von gestern und heute. Er ist seit langem am Werk. Er verlangte nach Befriedigung zu einer Zeit, wo die uns heute geläufigen somatischen Behandlungsweisen noch unbekannt waren. Er fand sie damals in der Psychotherapie, die oft in einer einfachen, fast naiven Form betätigt wurde. Die Psychotherapie hat ihre Vorrangstellung bewahrt. Von einer

* Nach einer Vorlesung gehalten anlässlich des Aufenthaltes der Medical Mission of the Unitarian Service Committee in Deutschland im Juli und August 1948.

Psychotherapie des "Common Sense" ist sie zu einer psychoanalytisch orientierten übergegangen. Zwar ist die Zahl der offiziellen, d. h. von den psychoanalytischen Organisationen als Psychoanalytiker anerkannten Therapeuten nicht groß. Aber eine viel größere Zahl der Psychiater hat sich doch die FREUDSchen Gedankengänge über die Genese, die Bedeutung, die Behandlung der Neurosen und Psychosen zu eigen gemacht. Sie geben der amerikanischen Psychiatrie in den letzten Jahrzehnten ihr besonderes Gepräge. Es fehlt keineswegs an Gegnern der Psychoanalyse. Somatische Methoden werden an vielen Stellen eifrig gepflegt. Aber wäre die Psychiatrie auf diese Methoden beschränkt, sie wäre nichts als ein Spezialgebiet der Medizin. Ihre Ausnahmestellung, die leidenschaftliche Parteinahme für ihre Lehren verdankt die Psychiatrie der FREUDSchen Anthropologie.

Dem Selbstgefühl der Psychiatrie entspricht die Erwartung, die das Publikum dem Psychiater entgegenbringt. Die „Nachfrage“ ist riesig; es gibt bei weitem nicht genug Psychiater, den „Bedarf“ zu decken. Der Mangel macht sich natürlich am meisten in den Hospitälern und Anstalten geltend, insbesondere in den in kleinen Städten und auf dem Lande gelegenen. Um den Nachwuchs zu fördern, sucht man die Ausbildungsmöglichkeiten zu vergrößern. Die Veterans-Administration ist besonders eifrig bestrebt, ihre Hospitäler so zu gestalten, daß sie als Lehrstätten für die fachärztliche Ausbildung anerkannt werden. Die Psychiatrie ist in der großen Mehrzahl der Medical Schools zu einem obligatorischen Lehrfach geworden. Der psychiatrischen Forschung sind durch die Gesetzgebung im Kongreß, dem sogenannten Mental Health Act, besondere Mittel zugewandt worden. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der psychiatrische Nachwuchs die Lücken bald füllen werde, noch weniger wahrscheinlich ist es, daß er sie hinreichend füllen werde. Da die Zulassung zu den Medical Schools durch einen Numerus clausus beschränkt ist, kann, solange die Gesamtzahl der Medizinstudenten nicht heraufgesetzt wird, ein Zudrang zur Psychiatrie nur auf Kosten anderer Fächer erfolgen. Eine solche Abwanderung findet in der Tat statt; der genaue Umfang ist schwer zu schätzen. Die Hauptleidtragenden scheinen die Neurologen zu sein. Sie klagen, daß ihnen das Wasser durch die beiden therapeutisch mächtigeren Disziplinen, die Psychiatrie und die Neurochirurgie, abgegraben werde. In dem letzten Facharztemamen haben 110 Kandidaten die Diplome für Psychiatrie, 14 für Neurologie und nur 1 Kandidat das Diplom für beide Fächer erhalten. Dieser eine ist, wenn mich der Name nicht täuscht, ein Immigrant aus Deutschland.

Als im Jahre 1894 die Amerikanische Psychiatrische Gesellschaft ihr 50jähriges Bestehen feierte, hielt WEIR MITCHELL die Festrede. Es war eine ungewöhnliche Ansprache, fern von den bei solchen Gelegenheiten

üblichen Äußerungen der Selbstgefälligkeit und Selbstzufriedenheit. WEIR MITCHELL kritisierte das therapeutische Versagen der Psychiatrie, er tadelte den Mangel naturwissenschaftlicher Methodik und empfahl die Neurologie als Vorbild. Bei der Jahrhundertfeier wäre eine solche Rede kaum möglich gewesen. Vielleicht ließen sich noch immer einige Bedenken gegen die Methodik vorbringen. Aber eine solche Kritik würde eng und kleinlich erscheinen, angesichts der therapeutischen Erfolge, die infolge oder trotz dieser Methodik gebucht werden. Die Psychiatrie fühlt, daß sie nicht nur ihre eigenen Probleme lösen kann, sondern daß sie durch ihre Kenntnis psychosomatischer Zusammenhänge berufen ist, anderen Fächern der Medizin zu Hilfe zu kommen, daß ihr Erfolge da noch beschieden sind, wo die anderen Verfahren, einschließlich der neurologischen, versagen. In dem Aschenbrödel ist die wahre Königin entdeckt worden.

Die Wandlung, die sich in wenigen Jahrzehnten vollzogen hat, knüpft an Personen und die von ihnen vorgetragenen Ideen an. Die Männer, die der gegenwärtigen amerikanischen Psychiatrie ihr eigentliches Gepräge gegeben haben, sind ADOLF MEYER, CLIFFORD BEERS und SIGMUND FREUD. Personen und Ideen gehören zusammen. Aber Ideen gedeihen nur in einem ihnen zuträglichen Klima. Von den Männern und ihren Ideen, ihrer Wirksamkeit, soll zunächst die Rede sein, dann aber von jenen soziologischen Faktoren, die ihrer Arbeit so sehr entgegenkamen, sie so zeitgemäß und ortsgemäß werden ließen.

* * *

ADOLF MEYER, der Sohn eines Schweizer Pfarrers, kam in jungen Jahren nach Amerika. Auf einer Reise nach England hatte er JACKSON und GOWERS am Werke gesehen. Die entscheidenden Anregungen aber hat er doch wohl durch AUGUST FOREL erfahren. Von ihm hatte er das Interesse an neuroanatomischer Forschung übernommen, von ihm die optimistische und aktivistische Einstellung, von ihm den Blick auf die soziale Bedingtheit mancher psychotischen Störungen. FORELS Kampf gegen den Alkoholismus, sein Interesse an hypnotischer Behandlung, seine oft erstaunlich nüchterne und ernüchternde Erörterung der „Sexuellen Frage“, seine Studien über das soziale Verhalten der Ameisen, das er als Vorbild menschlicher Verhältnisse pries, all dies ist der älteren Generation noch in lebhafter Erinnerung.

ADOLF MEYER ist der anatomischen Forschung sein ganzes Leben lang treu geblieben, aber sein eigenes Naturell drängte ihn doch bald aus dem Laboratorium fort, zu klinischer Forschung und Aktivität. Sein Wille, zu heilen und zu helfen, brachte ihn in Gegensatz zu der fatalistischen Auffassung der Psychosen. Ihn kümmerten die veränderlichen Faktoren mehr als die unveränderlichen, die Umstände der

Lebensgeschichte und die Einflüsse der Umgebung mehr als das Erbgut. Im Jahre 1896, bald nach seiner Ernennung zum Direktor an dem großen Hospital in Worcester (Massachusetts), wurde ihm ein Studienaufenthalt in Europa bewilligt. Mehrmonatige Arbeit in der Heidelberger Klinik brachte ihn nicht unter KRAEPELINS Einfluß. Seine kritische Einstellung zu KRAEPELIN verschärfte sich im Laufe der Jahre immer mehr. Sein Kampf richtete sich sowohl gegen den KRAEPELIN-schen Begriff der Krankheitseinheit als auch gegen die KRAEPELINSche Methodik der Orientierung am Längsschnitt und den Endzuständen. MEYER galt das Individuum als die Einheit; sein Verhalten suchte er als Anpassungen, das psychotische Verhalten als Fehl-Anpassungen, als "habit-disorganization" zu erklären oder zu verstehen. Auch in den katatonen Symptomen glaubte er noch Abwehrmechanismen erkennen zu können. Er sprach von Reaktionstypen, eine Ausdrucksweise, die auch heute noch die amerikanische Nomenklatur beherrscht. Die Unterscheidung der Neurosen von den Psychosen erschien ihm rein pragmatisch, eine Verschiedenheit des Grades, nicht der Art der Störungen. Schon früh findet sich bei ihm eine dynamische Betrachtungsweise, die er der rein deskriptiven scharf gegenüberstellt.

MEYER ist zwar zehn Jahre später geboren als FREUD, aber seine psychiatrische Tätigkeit deckt sich den Jahren nach doch ziemlich genau mit der Entwicklung der Psychoanalyse. Es ist schwer zu beurteilen, wie weit seine Abhängigkeit von FREUD reicht. Es tut aber auch hier nichts zur Sache, denn, wieviel Anregung MEYER auch von der Psychoanalyse erfahren haben mag, in der von ihm gegebenen Gestalt haben die Gedanken der habit-disorganization die amerikanische Psychiatrie zunächst beeindruckt. In seinen eigenen Publikationen hat MEYER eine kritische Distanz zu FREUD betont. Vor kurzem sind seine zahlreichen Abhandlungen unter dem Titel der "Psychiatry of Common Sense" zusammengefaßt wieder abgedruckt worden. Dieser Titel ist polemisch gemeint, er richtet sich gegen die komplizierten Deutungen der psychoanalytischen Schulen. Trotzdem ist MEYER — zum Teil wohl unfreiwillig — ein Wegbereiter FREUDS geworden.

MEYER hat versucht, seine psychiatrischen Lehren in ein System zu ordnen, das er Psychobiology nennt. Die zusammenfassende Darstellung stammt aus der Feder einer seiner Schüler und Freunde, WENDELL MUNCIE. Es hat nicht Schule gemacht, wenn auch im Examen zuweilen danach gefragt wird. MEYER ist kein glänzender Schriftsteller gewesen. Er verdankte sein Ansehen und seinen Einfluß nicht so sehr der Originalität seiner Gedanken als seinem therapeutischen Elan und seinem unbeirrbaren — darum aber auch zuweilen in die Irre gehenden — Optimismus, der eine bestimmte Betrachtungsweise und Deutung der Psychosen geradezu erzwang.

MEYERS Glaube an die psychotherapeutische Heilbarkeit der Psychosen ermöglichte es ihm, das Interesse der Öffentlichkeit für die Psychiatrie zu erwecken. Mit dem Interesse kam die finanzielle Unterstützung. Es darf nicht übersehen werden, daß in den Vereinigten Staaten viele Hospitäler und viele Universitäten private Institutionen sind. Harvard, Yale, Princeton, Columbia, Johns Hopkins — um nur einige zu nennen — gehören zu dieser Gruppe. Sie alle verteidigen eifersüchtig ihre Unabhängigkeit gegenüber jeder staatlichen Bevormundung; sie sind deswegen aber für Bau, Ausrüstung, Betrieb auf private Zuwendungen angewiesen. MEYER gewann den Eisenbahnmagnaten HENRY PHIPPS für die Sache der Psychiatrie. PHIPPS gab die Mittel für die im Rahmen des Johns Hopkins Hospital errichtete, nach ihm benannte Psychiatrische Klinik. Sie wurde nach MEYERS Plänen gebaut und geleitet. Alle Zwangsmaßnahmen wurden auf das Mögliche eingeschränkt. Die Patienten haben das Recht, mit dreitägiger Kündigung ihre Entlassung zu fordern. Dadurch sind alle schweren und organischen Fälle praktisch fast von der Aufnahme ausgeschlossen. Obwohl alle Stationen geschlossen sind, gleicht die Atmosphäre doch mehr der eines offenen Sanatoriums. Zum Studium der schweren Fälle werden die Assistenzärzte während ihrer Ausbildungszeit in der Regel für ein halbes Jahr zu einer der staatlichen Heilanstalten beurlaubt, wo sie aber wenig Anregung und Anleitung finden.

Die Henry-Phipps-Klinik hat für Jahrzehnte eine außerordentliche Anziehungskraft ausgeübt. Eine überraschend große Zahl von heute tonangebenden Psychiatern sind durch ADOLF MEYERS Schule gegangen. Was sie an den leichten, den ambulanten Fällen, den Neurosen gelernt hatten, das übertrugen sie auf die „großen“ Psychosen. Während sich die deutsche Psychiatrie in den Hospitälern entwickelte und an den schweren Krankheitsbildern orientierte, ist in Amerika mehr und mehr der Sprechstunden-Patient und seine Probleme für die Theoriebildung vorbildlich geworden. Ein Komitee, das sich mit Ausbildungsfragen befaßte, hat unlängst den charakteristischen Vorschlag gemacht, den medizinischen Unterricht auf die Neurosen, die psychosomatischen Störungen und die leichten Fälle zu beschränken; aus der Erwägung heraus, daß dem Praktiker in seiner späteren Praxis vorwiegend solche Patienten begegnen werden, und daß er für die schwereren Psychosen doch einen Facharzt heranziehen müsse. Außerdem hieß es noch, man solle den Studenten nicht entmutigen.

Es ist ADOLF MEYER sehr schwer geworden, sich von seiner Klinik und seinem Lehramt zu trennen. Er hat sicher eine große Zahl ergebener Schüler gehabt, aber während er an seinen in der Reife des Lebens erungenen Ansichten festhielt, war die von ihm erzogene Generation — ihm selbst fast unbemerkt — schon über ihn hinausgeschritten.

MEYERS Verhältnis zu CLIFFORD BEERS war weniger problematisch. MEYER beriet BEERS in seinen Anfängen, er gab ihm das Stichwort der Mental Hygiene, zugleich aber suchte er den Übereifer des stürmischen Reformators zu mäßigen. BEERS' Beziehungen zur Psychiatrie waren keine zufälligen. Er hatte die Psychiatrie unter den unerwünschtesten Bedingungen kennengelernt: als Patient, und dazu als Patient in staatlichen Anstalten. Bald nach Beendigung des juristischen Studiums an der Universität Yale erkrankte BEERS zum erstenmal. Im ganzen ist er vor Beginn seiner sozialen Agitation etwa drei Jahre interniert gewesen. Gegen Ende seines Aufenthalts in Heilanstalten geriet BEERS nach einer langen Periode tiefer Verstimmung in eine Phase äußerster Gehobenheit. Während dieser euphorischen Phase faßte er einen grandiosen Plan für eine weltweite Reformbewegung gegen die Mißbräuche in Anstalten, wie er und seine Mitpatienten sie selbst erlebt hatten¹. Er sandte Briefe an den Gouverneur von Connecticut und an den damaligen Präsidenten Theodore Roosevelt. Er führte Tagebuch, „er schrieb mit wütender Hand, seine Feder konnte kaum mit seinen erregten Gedanken mitkommen. Gewöhnliches Schreibpapier genügte nicht, die Flut seiner leidenschaftlichen Gedanken aufzunehmen. Breite Rollen Einschlagpapier wurden in sein Zimmer gebracht“. Später, als er ruhiger geworden war, redigierte er seine Aufzeichnungen und formte daraus seine Schrift: „A mind that found itself.“ Vorbild war ihm in gewisser Weise „Onkel Toms Hütte“, das Buch, das die Gemüter in den Jahren vor dem Bürgerkrieg so bewegt hatte. Er begnügte sich nicht damit, Übelstände in der Behandlung der Geisteskrankheiten bloßzustellen; er suchte nach einem Heilmittel für die Krankheit selbst. Die einzig wahre Kur schien ihm die Vorbeugung. Die Medizin war siegreich gewesen in der Vorbeugung ansteckender Krankheiten. Hygiene war das Lösungswort in der Abwehr von Epidemien. „Als Kennwort für eine solche Organisation (nämlich zur Vorbeugung geistiger Erkrankungen) dient uns wohl mit Recht der bezeichnende Ausdruck: Mental Hygiene...“ heißt es in BEERS' Selbstbiographie, die 1908 veröffentlicht wurde. In ihr sprach ein Laie zu Laien. Er wandte sich an alle, aber an die Frauen insbesondere. Denn ihnen fiel ein gut Teil der vorbeugenden Aktionen zu. Mit nie endendem Optimismus rief er zur Tat auf. Sein Programm folgte einem so einfachen Gedankengang, daß seine Verwirklichung ohne Verzögerung begonnen werden konnte. BEERS setzte zugleich zu einem Sprung aufs Ganze an. Ihm schwebte ein „National Committee for Mental Hygiene“ vor. Man drängte ihn aber, sich zunächst mit einem bescheideneren Anfang zu begnügen; im Mai 1908 wurde die „Connecticut Society for Mental Hygiene“ gegründet mit dem Sitz in New Haven, wo Yale,

¹ Vgl. ALBERT DEUTSCH. Kapitel: Mental Hygiene, in One hundred years of American Psychiatry. Columbia Press, New York, 1946,

BEERS Universität, beheimatet ist. Die Gründung des National Committee ließ nicht lange auf sich warten. Aber BEERS expansiver prophetischer Glaube drängte ihn weiter von der nationalen zur internationalen Zusammenfassung. 1948 ist in London der 2. Internationale Kongreß abgehalten worden.

In den Vereinigten Staaten ist die Mental-Hygiene-Bewegung von Rückschlägen nicht verschont geblieben, aber sie hat sich immer wieder erholt. Das National Committee nimmt eine zentrale Stelle in der Organisation der Psychiatrie ein. Geblieben sind der Optimismus, der Aktivismus, die Simplizität. Geblieben ist auch das Interesse und die Beteiligung der Laien, vor allem der nicht-ärztlichen Mitarbeiter der Psychiatrie: der "social worker" und der klinischen Psychologen. Die vor mehr als 25 Jahren gegründete Orthopsychiatrische Gesellschaft hat sich die Vereinigung aller dieser Gruppen zur besonderen Aufgabe gesetzt.

Der Gedanke, die Krankheit durch Vorbeugung zu heilen, lenkte die Aufmerksamkeit notwendig auf die ersten Lebensjahre. Die Vorbeugung mußte dort ansetzen, wo der Ursprung und Beginn der späteren Fehlentwicklung zu suchen war, in der Kindheit. So entstanden die Child guidance clinics, die heute selbst in einer amerikanischen Kleinstadt kaum mehr fehlen. Der Ausdruck entspricht etwa dem der deutschen heilpädagogischen Beratungsstelle. (Unter Clinic wird im allgemeinen amerikanischen Sprachgebrauch das verstanden, was im Deutschen Poliklinik genannt wird.) Die Arbeit konnte aber nicht auf das pädagogische Thema beschränkt bleiben. Es folgte die Entwicklung der Kinderpsychiatrie, die mit immer größerer Intensität gepflegt wird. Dabei hat im ganzen die Psychiatrie mehr eine pädagogische als die Pädagogik eine ärztliche Infiltration erfahren. Gegenstand der Beratung ist zunächst zwar der kleine Patient, aber nur zu oft finden sich die ratsuchenden Eltern selbst dem therapeutischen Eingriff oder Angriff ausgesetzt. Es entstand eine weitere Aufgabe, die der Arzt selbst nicht bewältigen konnte. Die Notwendigkeit, die familiären und sozialen Verhältnisse, das Milieu des Patienten kennenzulernen, verlangte nach geschulten Helfern. Mental Hygiene und child guidance brachten einen neuen Berufsstand hervor: den psychiatric social worker. Er (oder sie) ist ein wichtiger Mitarbeiter des Psychiaters geworden.

Die Mental-Hygiene-Bewegung hat auf ihre Weise der Psychoanalyse vorgearbeitet. Die ätiologische Bedeutsamkeit der Kinderjahre war ein Postulat; es fehlte die klinische Erfahrung und vor allem eine Theorie des Zusammenhangs. Sie ist erst von FREUD gegeben worden. Man möchte daher geneigt sein, zu vermuten, daß von der Mental Hygiene nur das organisatorische Fachwerk übrig geblieben sein könne. Aber

das ist nicht der Fall. Ihre geistige Haltung hat die weitere Entwicklung der Psychoanalyse mitbestimmt, wie denn überhaupt in dem ungeheuren Echo der FREUDSchen Lehren der ursprüngliche Ruf nicht mehr rein zu vernehmen ist.

* * *

FREUDS Leben und Werk sind bekannt. Wir können uns darum sogleich der Frage nach den soziologischen Bedingungen seines überwältigenden Erfolges zuwenden. FREUD hat seinen Erfolg noch in vollem Ausmaß zu Lebzeiten erfahren. Er hat sich selbst mit DARWIN verglichen. Das ist gewiß nicht unberechtigt. Aber noch ein anderer Vergleich drängt sich auf. Mit seiner Macht über alle Bereiche des geistigen Lebens nimmt FREUD in Amerika eine Stellung ein, wie sie ROUSSEAU am Ende des 18. Jahrhunderts in Europa gehabt hat.

Amerika und die Amerikaner haben frühzeitig FREUDS Bedeutung erkannt und anerkannt. Dort sind ihm die ersten akademischen Ehrungen zuteil geworden. Jedoch Anerkennung, Ehrung, Anhang haben FREUD niemals freundlich für Amerika zu stimmen vermocht. Seine oft bittere Kritik ist ihm nicht verübt worden. Vor und nach dem ersten Weltkrieg haben viele als Patienten und Schüler die Reise nach Wien gemacht, unter ihnen auch BRILL, der Übersetzer der Grundschriften (basic writings). Die Nazis haben es verstanden, den ostwärts gerichteten Strom umzukehren. Seit 1933 sind zahlreiche Psychoanalytiker in die Staaten eingewandert. Viele haben sich angesehene und einflußreiche Stellen erworben. Gemessen an der Gesamtzahl der aus Europa fliehenden Gelehrten ist die Gruppe der Psychoanalytiker ein kleines Häuflein. Es gibt zur Zeit im ganzen Lande nicht viel mehr als 300 Mitglieder der Psychoanalytischen Vereinigung. Daß diese kleine Gruppe einen solchen beherrschenden Einfluß zunächst innerhalb der Psychiatrie¹ und dann weit über ihre Grenzen hinaus gewonnen hat (vielleicht ist die Reihenfolge umgekehrt), das verdankt sie gewiß dem Genius FREUDS, aber doch nicht ihm allein; es bestand eine Aufnahmefähigkeit, welche die FREUDSche Lehre nicht geschaffen hat, sondern vorfand.

FREUDS Anthropologie fügt sich aufs beste in die Gedankenwelt der angelsächsischen Philosophie, so z. B. zu HOBSES Lehre von dem Naturzustand des Menschen, zu LOCKES genetischer Methode, zu BENTHAMS Utilitarismus. Der Hinweis auf solche, oft frappante Übereinstimmungen soll nicht etwa besagen, daß FREUD seine Lehren von

¹ Als Wegbereiter eher denn als Vorläufer der FREUDSchen Lehre ist noch RORSCHACH zu nennen. Die Vorliebe der Amerikaner für Tests aller Art hat dem RORSCHACH-Test zu seiner verdienten Verbreitung verholfen. Hier war ein Mann, an dessen Originalität und seherischem Blick nicht zu zweifeln war. Seine Hinneigung zur Psychoanalyse wirkte auf manche vielleicht noch überzeugender als ihr eigenes Studium des Originals.

den älteren Denkkern übernommen habe. Die Frage ist nicht die nach der Herkunft seiner Ideen und seiner geschichtlichen Abhängigkeiten. FREUD, der Vielbelesene, schätzte nicht die Lektüre philosophischer Schriftsteller. Es ist mir nicht bekannt, ob er HOBBES Leviathan, LOCKES Essay, BENTHAMS Introduction gelesen, in ihren Werken Anregung oder Bestätigung gefunden hat. Eine autochthone Übereinstimmung ist viel wahrscheinlicher. Ganz gewiß aber gehören diese Bücher nicht zu denen, die dem durchschnittlich amerikanischen Leser vertraut sind. Sie haben ihre Wirkung in der Vergangenheit getan. Eben darum sind sie nicht länger mehr Lehren, die man diskutieren, annehmen oder bestreiten mag. Sie sind zu einer anonymen Macht geworden. Abgelöst von den Quellen haben sie eine geistige Atmosphäre geschaffen, in der philosophische Dogmen als natürliche Tatsachen gelten, als Selbstverständlichkeiten, die keines Beweises bedürfen.

* * *

Wie für FREUD ist für HOBBES der ursprüngliche, natürliche Mensch ein triebhaftes Wesen, das, in Vereinzelung lebend¹, eine rasche Erfüllung seiner Begierden sucht. In der rücksichtslosen Verfolgung seiner Leidenschaften kommt der einzelne in Konflikt mit dem Nächsten. Jeder ist des andern Feind. Homo homini lupus. Im natürlichen Zustand befinden sich die Menschen in einem dauernden Krieg. „In der Natur des Menschen finden wir drei fundamentale Ursachen für Streit. Erstens: Wettbewerb (competition), zweitens: Mißtrauen (distrust), drittens: *Eitelkeit* (glory). Die erste treibt die Menschen zum Angriff für Gewinn, die zweite für Sicherheit und die dritte für Ansehen (reputation)“². Der Geist ist ohnmächtig. Wissenschaft haben nur wenige, und diese nur von wenigen Dingen. Sie ist keine ursprüngliche Begabung (“native faculty, born with us”). In der psychoanalytischen Auffassung bringt die Kastrationsfurcht den Menschen dazu, sich zu unterwerfen, Versagungen in Kauf zu nehmen. Nach HOBBES ist es die Furcht vor gewaltsamem Tod, die den Menschen zum Frieden geneigt macht. Der Trieb zur Selbsterhaltung endet den Naturzustand des Krieges von Jedem gegen Jeden. Die Vernunft rät dann zu praktischen Formulierungen des Friedensvertrages (“reason suggests convenient articles of peace”). Gemeinschaft, Staat und Gesellschaft sind Einschränkungen der ursprünglichen Freiheit, sind negativ verstanden³.

¹ “Men have no pleasure (but on the contrary a great deal of grief) in keeping company where there is no power able to over awe them all.” Leviathan, part. I, chap. XIII.

² ibid.

³ “By liberty is understood, according to the proper signification of the word, the absence of external impediments, which impediments, may oft take away parts of a man’s power to do what he would.” LEVIATHAN I, cap. XIV.

Der gezähmte, in staatlicher Gemeinschaft lebende Mensch aber bleibt unverwandelt. Das gesellschaftliche, das geschichtliche Dasein geben also dem Menschen nicht die Möglichkeit, erst zu sich selbst zu kommen, sie helfen ihm dazu, unter unwillig ertragenem Verzicht sich selbst, als Lebewesen, zu erhalten. Da der Verzicht unwillig ertragen wird, bedarf es zur Aufrechterhaltung des inneren Friedens einer zentralen, absoluten Macht. Die Psychoanalyse hat die politischen Konsequenzen HOBSES nicht gezogen. Im Augenblick erscheint sie vielmehr als Anwalt und Helfer des Individuums. Die Lehre von der Anpassung (adaptation) an die gesellschaftlichen Verhältnisse, deren Legitimität bezweifelt, während ihre Faktizität unbedingt anerkannt wird, könnte aber einmal dahin führen, daß jede Opposition als Fehlanpassung gewertet wird, die daher zwar nicht mit politischen, aber psychiatrischen Mitteln kuriert werden müsse.

Die HOBBESSche Gesellschaftsphilosophie ist nicht unbestritten geblieben. Jedoch der von ihm so radikal formulierte Gegensatz von Natur und Satzung, von Individuum und staatlicher Organisation hat doch auch seine Gegner in Bann gehalten, selbst wenn sie den natürlichen Menschen mit freundlicheren Gaben ausgestattet dachten. HOBSES soziale Misanthropie paßt allerdings nicht ohne weiteres auf den Amerikaner, der sein Haus nicht mit Zäunen umgibt, sich nicht hinter Mauern verschließt. Geselligkeit ist ihm nicht Zwang, sondern Bedürfnis. Man wird nicht leicht irgendwo in der modernen Welt eine größere Hilfsbereitschaft finden als in Amerika. Diese Hilfsbereitschaft ist echt, ungekünstelt, herzlich, ohne Hintergedanken, aber sie will nicht kommandiert sein. Der Einzelne, selbst der abgehetzte Großstadtbewohner, der in seinem Verhalten und Denken der Macht des Clichés erliegt, nährt doch den Gedanken an seine individuelle Freiheit. Staatliche Bevormundung wird abgelehnt, selbst wo staatliche Hilfe beansprucht wird. Kein Nimbus von Heiligkeit, Gottesgnadentum, überpersönlichem Dasein entrückt irgendeine staatliche Instanz dem allzeit-wachen Mißtrauen und der schärfsten Kritik. "We, the people" ist ein Ausdruck dafür, daß das Volk selbst der Souverän ist. Ganz im Einklang damit wird die Regierung als Administration bezeichnet; man spricht von einer Roosevelt-, von einer Truman-Administration. Die Ausdehnung des Aufgabenkreises, das Anwachsen des Einflusses und der Macht des Federal Government, wird mit fast instinktivem Widerwillen festgestellt, eine unvermeidliche Entwicklung wird oft einzelnen Personen als ihre Schuld angerechnet. Nicht nur der kleine Mann findet sich auf Schritt und Tritt gehemmt, auch die Großen sind nicht mehr so ganz Herr im eignen Haus, wie sie es noch vor fünfzig Jahren waren. Der individuelle Anspruch auf Selbstbestimmung stößt auf den wachsenden Widerstand der organisierten Gesellschaft.

Seit dem ersten Weltkrieg ist Amerika nicht mehr das Land unbegrenzter Möglichkeiten. Die historische Phantasie hat sich darum sehnstüchtig der Gestalt bemächtigt, in der die Verwirklichung unbegrenzter Möglichkeiten ihren glorreichen Ausdruck fand: des Pioniers. Der Pionier ist der Mann, der allein auf sich selbst gestellt, Kraft, Mut, Klugheit genug besitzt, um sich im Kampf mit den Elementen, der Natur, den Feinden durchzusetzen und zu erhalten. Pioniere waren die Siedler, die mit wenig oder gar keiner staatlichen Hilfe die ursprünglichen Kolonien anlegten, dann aber die späteren, die, immer weiter nach Westen dringend, neues Land dem Urwald und dem Indianer abgewannen. Pionier ist ein jeder, der in wagemutigem Selbstvertrauen etwas Neues beginnt. Das Wort hat einen zauberischen Klang. Der Pionier älterer Prägung, der westwärts wandernde Siedler, wird noch jedes Jahr in Hunderten von Wild-West-Filmen gefeiert. Er ist sich selbst Herr; er respektiert nur das Gesetz, das er sich selbst gegeben. Er verteidigt — nicht immer — die Schwachen, er ist galant gegen die Frauen, vor allem aber reitet er rascher, zielt er sicherer, boxt er härter als seine Feinde, weiße wie rote. Er ist ein König in seinem kleinen Reich und duldet keine Einmischung von anderen. Obrigkeit, Staat, Gesetz bedeuten ihm nur verächtliche Einschränkungen seiner Freiheit. Der Konflikt zwischen dem selbstherrlichen Einzelnen und der Selbstbeschränkungfordernden Konvention lässt sich leicht als der zwischen Ich und Es, Trieb und Vernünftigkeit verstehen. Aufgewachsen in der Verherrlichung des Pioniers hat man wenig Bedürfnis, nach weiteren Möglichkeiten zu suchen, alle Spannungen werden ohne Bedenken dieser einen Beziehung zugeschrieben.

* * *

JOHN LOCKE¹ erklärte als Ziel seiner Untersuchungen, den Ursprung, die Gewissheit und die Reichweite menschlichen Wissens zu erforschen. Sogleich beginnt er mit einer Hypothese: „Laßt uns denn annehmen, der Verstand (mind) sei sozusagen ein weißes Papier, bar aller Zeichen, ohne irgendwelche Vorstellungen: wie wird es damit versehen? Wie kommt es zu dem riesigen Vorrat, welchen die eifrige und grenzenlose Phantasie des Menschen in nicht endender Mannigfaltigkeit darauf gemalt hat? Woher hat er all die Materialien der Vernunft und Erkenntnis? Hierauf antworte ich, mit einem Wort: aus Erfahrung. In ihr ist all unser Wissen begründet, von ihr stammt es letzten Endes her.“ Eine große Zahl englischer Philosophen haben von LOCKE bis in die Gegenwart dieselbe Antwort gegeben. Den Philosophen sind die Psychologen gefolgt. Ihre Methode ist auch FREUDS Methode. Gemeinsam ist ihnen die Überzeugung, daß man verstehe, was etwas ist, wenn

¹ JOHN LOCKE, An Essay Concerning Human Understanding, Buch II, Kap. I.

man wisse, wie es — im Einzelfall — zustande gekommen ist. Gemeinsam ist ihnen die Verwechslung von Anfang und Ursprung, gemeinsam das Bemühen, das Allgemeine aus dem Besonderen abzuleiten. Erfahrungsphilosophen, wie LOCKE, berufen sich auf Erfahrung, aber was sie Erfahrung nennen, ist nur zu oft selbst der Theorie zuliebe konstruiert. FREUD spricht es unverhohlen aus: „Die wahrgenommenen Phänomene müssen in unserer Auffassung gegen die nur angenommenen Strebungen zurücktreten.“ Gemeinsam ist schließlich noch allen empiristischen Schulen das Postulat einfacher Elemente, die in wechselnde Kombinationen eingegliedert, doch selbst unverändert bleiben, bei LOCKE die einfachen Ideen, bei FREUD die Partialtriebe, die im Es „virtuell unsterblich“ sind und sich durch Jahrzehnte hindurch unverändert erhalten, als seien sie erst gestern entstanden.

Der Empirismus LOCKES und seiner Nachfolger ist — so schien es wenigstens — in diesem Jahrhundert durch PAWLOW und WATSON der experimentellen Bestätigung zugänglich geworden. Das war die Erfüllung eines Postulats, das sich von der Annahme der „natürlichen Gleichheit“ der Menschen herleitet. Diese Lehre, ein Erbe der Aufklärung, gerichtet gegen die „natürlichen Ungleichheiten“ der feudalen Gesellschaft, bedarf einer Korrektur, eines Zusatzes, um sie mit der alltäglichen Erfahrung in Einklang zu bringen. Die offensbare Verschiedenheit der Menschen muß als Ergebnis wechselnder Umwelteinflüsse erklärbar sein. Im Einklang damit muß der Erziehung eine fast unbegrenzte Wirksamkeit zugeschrieben werden. Behaviorism und Psychoanalyse, die sich in der Bewertung des Akzidentellen begegnen, trafen als Spielarten des genetischen Empirismus auf die gleiche Aufnahmefähigkeit.

Der Empirismus des 18. Jahrhunderts, noch auf die Ontogenese beschränkt, hat durch den Darwinismus eine mächtige Erweiterung erfahren. Von der Evolution, wie von bedingten Reflexen, hat auch der „Mann auf der Straße“ gehört. Die bloße Berufung auf Evolution bringt viele Fragen zum Verstummen. Man bedenkt kaum, daß, wenn es eine Evolution gibt, sie selbst der Erklärung bedarf; das Problem wird für seine Lösung genommen. Es ist darum nicht verwunderlich, daß die phylogenetischen Hypothesen, zu denen FREUD nicht selten Zuflucht nimmt, so leicht als Tatsachen geglaubt und als Erklärungen angenommen werden. Ob FREUD das Es als ein Chaos widerstreitender Kräfte deutet — im vollen Widerspruch zum Wesen aller organischen Daseins; ob er das Ich, das System W.-B.w, vom Es als eine späte Phase der Entwicklung herleitet — im Gegensatz zu allen Zeugnissen der Paläontologie; ob er die Solidarität der Gruppe mit der legendären Tötung des Urvaters beginnen läßt, der Hinweis auf Vorgeschichte und Evolution genügt anscheinend zur Begründung solcher Spekulationen. Eine kritische Frage nach den Voraussetzungen, Folgen, Tatsachen wird selten laut.

Das ist überraschend. Denn vom Calvinismus her hat das Land ein Mißtrauen gegen alles Magische und Spekulative. Man wehrt sich gegen metaphysische Lehren. Metaphysik ist in manchen wissenschaftlichen Kreisen eine Art Schimpfwort, gleichbedeutend etwa mit Dillettantismus. Mit dem Absterben des calvinistischen Puritanismus als religöser Macht erweist sich jedoch der „nüchterne Wirklichkeitssinn“ als zu dürftig. Wenn man erst einmal das ganze menschliche Dasein als eine Summe von bedingten Reflexen erkannt hat, dann bleibt eigentlich nichts, als sich zu betrinken oder sich aufzuhängen. In diesem Augenblick kommt FREUD und bietet unter dem Namen der Metapsychologie eine Philosophie an, von der er das Odium dieses Namens ferngehalten hat. Als ein moderner Vorsokratiker wagt er es, seine metaphysischen Gedanken in Mythen auszusprechen. Die Gesamtheit seines Werkes, sein Ausgang von klinischer Arbeit, aber erlaubt es, die Mythen als Tatsachen hinzunehmen. FREUD selbst hat es an Warnungen nicht fehlen lassen. „Die Theorie der Instinkte ist, sozusagen, unsere Mythologie. Die Instinkte sind mythologische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit“, heißt es in den „New introductory lectures“. Aber solche Warnungen verhallen ungehört. Man will die Mythen, aber man will sie als Tatsachen, nicht als Legenden oder tiefesinnige Märchen. Mythen als Mythen verstanden sind andeutende Gleichnisse, Mythen als Tatsachen genommen sind bindende Offenbarungen.

* * *

JEREMIAS BENTHAM lebt unter den Heutigen fort in seiner Formel: „Das größtmögliche Glück für die größtmögliche Zahl“; sie ist ihm das Prinzip der Sittlichkeit wie der Gesetzgebung; sie ist gleichbedeutend mit dem Principle of Utility. „Die Natur hat die Menschheit der Herrschaft zweier souveräner Herren unterstellt: dem Schmerz und der Lust. Ihnen allein kommt es zu, sowohl anzugeben, was wir tun sollen, als auch zu bestimmen, was wir tun werden. An ihrem Thron sind befestigt zur einen Seite die Standards von Recht und Unrecht, zur andern die Kette von Ursachen und Wirkungen. Sie beherrschen uns in allem, was wir tun, in allem, was wir sagen, in allem, was wir denken. Jede Anstrengung, die wir machen, uns von ihrem Joch zu befreien, wird nur dazu dienen, es zu bekräftigen¹.“

BENTHAMS Utilitarismus hat, unterstützt von JAMES MILL, entscheidenden Einfluß auf die Gesetzgebung in England gewonnen, dann aber auch die Idee der Demokratie, wie sie sich seit der Mitte des letzten Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten entwickelte, aufs tiefste beeinflußt. Die politische Entwicklung hat die ihr zugrunde liegende hedonistische Ethik weiter verfestigt. Die Nachbarschaft zu FREUD ist

¹ An Introduction to the Principles of Morals and Legislation.

deutlich. Sie ist mehr als eine Parallelie, die ein Historiker zwischen Büchern und Denkern feststellt. Es ist eine höchst lebendige Beziehung, verstärkt durch die Weiterführung des Utilitarismus im Pragmatismus, besonders in der Prägung, die er durch JOHN DEWEY erfahren hat. DEWEY hat seine eigene Lehre als naturalistischen Realismus bestimmt. Er bekämpft JAMES Personalismus. Alles Persönliche läßt sich durch das Wirken allgemeiner, impersonaler Kräfte biologisch-soziologisch erklären. Denken ist eine Antwort des Organismus, ein Instrument des Verhaltens eher als Einsicht; es beginnt nicht mit Voraussetzungen, sondern mit Schwierigkeiten, praktischen, natürlich, deren Lösung es bezweckt. Es ist wie alle übrigen Leistungen des menschlichen Organismus als biologische Funktion im Dienste der Selbsterhaltung anzusehen. "Mind is what the body does." DEWEY ist der letzte philosophische Wegbereiter der Psychoanalyse gewesen. Seine Lehren hatten das Ohr seiner Zeitgenossen. Er appellierte an den modernen Menschen, der sich als Glied der Masse fühlt, ohne Verhältnis zum Ganzen, von Eindrücken ohne Zahl überwältigt, die er nicht zu ordnen vermag, von seinen Befürfnissen in Atem gehalten, verstrickt in tausend Abhängigkeiten, der Mensch, der nicht weiß, woher er kommt, noch wohin er geht, ein Spielball nicht faßbarer, feindseliger Mächte, bedrängt von der Realität, angetrieben von dunklen, unerkannten, unpersönlichen Kräften. Mit Dankbarkeit vernimmt er, daß er zu Unrecht mit einer Verantwortung für Handlungen belastet wurde, die nicht seine eigenen sind, sondern ihm zudiktiert sind durch das Es und die Zufälle der frühen Kindheit.

In der mit FREUD aufwachsenden Generation wehrten sich viele gegen sein Verfahren der Demaskierung und Desillusionierung. Die gegenwärtige Generation empfindet anders. Sie betrachtet gelassen die Rückstände, die in der riesigen Verdampfschale der Psychoanalyse von der menschlichen Welt übrig geblieben sind. Sie ist gewahr, daß diese Rückstände nicht ansehnlich sind, aber sie beklagt keinen Verlust. Ja, es scheint, daß ihr die mit der psychoanalytischen Reduktion unvermeidliche Banalisierung aller menschlichen Verhältnisse überaus willkommen ist.

* * *

BENTHAM sprach von dem größtmöglichen Glück für die größtmögliche Zahl. Vom Glück ist schon in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung die Rede gewesen. Dort werden Leben, Freiheit und Streben nach Glück als die unabdinglichen Rechte des Menschen aufgezählt. Aber was ist dieses Glück? Das ist schwer zu sagen, und auch diejenigen, die danach streben, wissen kaum anzugeben, worauf sie eigentlich aus sind. Für die Psychiatrie kommt jedoch viel auf die Interpretation des Glücks an. Denn Psychotherapie ist ja eine Methode, die den Menschen aus einem Zustand der Störung in den des Wohl-

befindens hinüberführen will. Die Behandlungsbedürftigkeit hängt darum mit davon ab, was nach der eigenen Einschätzung des Patienten als Störung anzusehen ist. Ihre Selbst einschätzung macht viele ja erst zum Patienten. In diesem Prozeß der Krankwerdung hat die Idee des Glücklichseins katalytisch gewirkt. Sie ist zum großen Teil bestimmt durch die Illusionen, die dem Publikum von Jugend an durch das Kino, die Magazine, das Radio vorgegaukelt werden. Der Ruf nach Sicherheit, nach Seelenfrieden ist laut geworden; populäre psychiatrische Darstellungen versprechen, das ihre zu dem „peace of mind“ beizutragen. Es könnte dahin kommen, daß nicht schwere Konflikte, unlösbare Probleme als Störungen angesehen, sondern das Vorhandensein von „Problemen“ überhaupt die Forderung nach ihrer Lösung durch psychotherapeutische Technik wachruft. Der gesunde Mensch, glaubt man, ist ein glücklicher Mensch, d. h. einer, der von Problemen unbeschwert, im engen Kreis des Achtstundentags ein behaglich gesichertes Dasein hat. Ist er damit nicht zufrieden, so wird er sich selbst verdächtig. Er entdeckt, daß — gemessen an dem von ihm akzeptierten Standard — irgend etwas mit ihm nicht stimmt. Warum ist er nicht glücklich? Ist er etwa neurotisch? Wie lange wird es dauern bis wir ihn im Wartezimmer des Psychiaters treffen werden?

FREUD hat einmal von der Psychoanalyse gesagt, sie vermöge neurotisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln. Heute sieht es zu weilen so aus, als sei es eine der Aufgaben der Psychiatrie, menschliches Leid in gemeines Glück zu verwandeln. Die Kriterien der Behandlungsbedürftigkeit sind ganz unsicher geworden. Das zeigt sich in den Berechnungen der Gesamtzahl behandlungsbedürftiger „Neurotiker“, die in einer Statistik auf 500 000, in einer anderen dagegen auf 5 000 000 geschätzt werden.

Während die Psychiatrie ihre Stellung im Lehrplan gefestigt hat, ihren Bereich im ärztlichen Betrieb immer weiter ausdehnt, ist sie in Gefahr geraten, sich immer mehr von den eigentlichen ärztlichen Methoden abzuwenden. Der Zusammenhang von Psychiatrie und Neurologie ist bereits weitgehend gelockert. Innerhalb der Psychiatrie wächst die Spannung zwischen den Anhängern der Psychotherapie und denen der somatischen Behandlungsmethoden; der Kampf tobt aber nicht länger als eine Auseinandersetzung innerhalb der Ärzteschaft. Einige Gruppen — die Psychotherapeuten sind dabei meist die aktiveren — haben sich nicht zurückhalten können, zum Fenster hinaus zu sprechen. Manche Zeichen aber deuten darauf hin, daß die Entwicklung ihren Höhepunkt schon erreicht hat, und daß man in Zukunft versuchen wird, die strittigen Fragen im eigenen Hause zur Klärung zu bringen.

Zusammenfassend kann man sagen, die Entwicklung der amerikanischen Psychiatrie zwischen den Weltkriegen hat eine Wendung gebracht:

vom Deskriptiven zum Dynamischen; vom Strukturellen zum Funktionellen; vom Intramuralen zum Extramuralen; vom Psychotischen zum Neurotischen; von der Verwahrung zur Behandlung und Prophylaxe; von der Krankheit zum Kranken; von der Konstitution zum Milieu.

Es ist schon im Anfang hervorgehoben worden, daß auch die somatischen Behandlungsmethoden mit Eifer gepflegt werden. Auf sie im einzelnen einzugehen, fehlt es hier an Raum. Zum Abschluß sei aber noch kurz einiges über die Entwicklung der Psychotherapie im letzten Jahrzehnt mitgeteilt. Der psychotherapeutische Chiliasmus, der universale Anspruch auf psychiatrische Hilfe drängte zu einer Verbesserung der Methoden, zur Abkürzung der Behandlungszeit und zur Ausdehnung der Psychotherapie auf Bereiche, in denen sie bis dahin nicht als zuständig galt. Der Krieg hat diese Entwicklung nicht unterbrochen, aber auf ein anderes Gleis geschoben. Man brauchte gröbere Methoden, wie die Gruppentherapie und die Narkoanalyse oder -synthese, um der Massenerkrankungen Herr zu werden. Die riesige Zahl nervöser Erkrankungen unter den Kriegsteilnehmern veranlaßte das Kriegsministerium, Ende 1944 eine Kommission von 5 Psychiatern auf den Europäischen Kriegsschauplatz zu senden, um an Ort und Stelle die Probleme zu studieren. Die Kommission hat einen ausführlichen und weisen Bericht über die Entstehungsbedingungen, die Symptomatologie, die Behandlung der sogenannten Combat-Exhaustion gegeben.

Man hat versucht, Gruppentherapie und Narkoanalyse auch im Frieden beizubehalten. Aber die Bedingungen sind weniger günstig. Es fehlt der Gruppe die Gemeinsamkeit des Schicksals, es fehlt den Kranken meist die Fähigkeit, sich als Glieder einer Gruppe zu fühlen. Die Narkoanalyse scheint mir — außer vielleicht in Fällen grober hysterischer Störungen — überflüssig zu sein. Man kann mit einiger Geduld von dem Kranken alles erfahren, was er in dem Halbschlaf aussagt, ohne den Kontakt zu gefährden. Narkoanalyse wird in einigen Staaten auch im Gerichtsverfahren, mit Zustimmung des Angeklagten, angewandt. Es hat im Volksmund den Namen des truth-serum erhalten. Seine Zuverlässigkeit wird wohl überschätzt. Entstellung der Wahrheit, durch Verschweigen oder Erfindungen, ist auch im Befragen unter Pentothal oder Amytalnatrium nicht ausgeschlossen.

Die Psychiater sind mit erhöhtem Selbstgefühl aus dem Krieg heimgekehrt. In vollem Vertrauen zur Wirksamkeit ihrer Methoden, drängen die Psychotherapeuten über die herkömmlichen Grenzen hinaus. Es gibt wohl kein Gebiet im gesamten Bereich der Medizin, das nicht der psychosomatischen Betrachtung unterzogen worden ist. Manche Tuberkulose-Krankenhäuser z. B. ziehen regelmäßig den

Psychotherapeuten zu Rate; die Erfolge werden gerühmt. Eifer und Optimismus sind groß. Es wird geraume Zeit vergehen, ehe sich ermessen läßt, in welchem Umfange dauerhafte Erfolge erzielt worden sind.

Innerhalb der Psychiatrie ist besonders von einer Psychotherapie der Schizophrenie die Rede. Eine Abenddiskussion war auf dem letzten Psychiater-Kongreß (1948) diesem Thema gewidmet. Drei der vier Redner hatten kaum etwas Neues zu sagen. Der letzte, JOHN ROSEN, rühmte sich, mit einer aktiven Psychoanalyse verblüffende Resultate erzielt zu haben. Eine kritische Nachprüfung steht noch aus; sie scheint nur langsam in Gang zu kommen.

Seit FREUDS Tod ist innerhalb der verschiedenen psychoanalytischen Lager eine Art Diadochenstreit zu verspüren. Schon zu Lebzeiten FREUDS sind manche selbständigeren Therapeuten, wie KAREN HORNEY, OTTO RANK, ihre eigenen Wege gegangen und haben das orthodoxe Lager verlassen oder sind ausgestoßen worden. Andere, die nicht weniger radikale Kritik geübt haben, wie z. B. FRANZ ALEXANDER, haben es gleichwohl verstanden, sich im offiziellen Lager in führender Stellung zu behaupten. ALEXANDER betont die Schwierigkeit einer psychotherapeutischen Prognose¹:

Manche Patienten zeigen nach wenigen Beratungen überraschende Besserung, andere, scheinbar leichte Fälle trotzen langer Behandlung. Die Annahme, daß die Resultate der Therapie in einem graden Verhältnis zur Länge und Häufigkeit der Behandlung stünden, daß kurze Behandlungen notwendig oberflächlich und ohne nachhaltigen Erfolg sein müßten, daß jede Ausdehnung der Behandlung gerechtfertigt sei, weil schließlich der Widerstand einmal durchbrochen werden müsse, werden als „psychoanalytische Dogmen“ abgetan. Nur wenige Fälle, wenn überhaupt irgendwelche, erfordern nach ALEXANDER die Standard-Methode: Sofa, freie Assoziation, regressive Erforschung, Passivität. ALEXANDER rät dem Psychoanalytiker zur Aktivität, zu Anweisungen für das Verhalten des Patienten im täglichen Leben, zu Unterbrechungen der Behandlungsserien, zum Gebrauch realer Situationen. Es sei ein Aberglaube, anzunehmen, daß der Heilvorgang sozusagen auf dem Sofa vor sich gehe, indem der Therapeut durch seine Deutungen eine Kur an dem Patienten vollbringt. Der Einfluß tatsächlicher Erfahrungen sei viel größer als die therapeutische Unterhaltung, die doch nur ein Schattenspiel des wirklichen Lebens sei. Ähnliche Gedanken sind auch sonst laut geworden. Doch gibt es andere, die mit unerschütterlicher Strenge an FREUDS Anweisungen festhalten.

Es kann nicht wundernehmen, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Zahl der Laien-Psychotherapeuten im Wachsen begriffen

¹ ALEXANDER und FRENCH: Psychoanalytic Therapy, New York, 1946.

ist, trotz des Widerstandes der Ärzteorganisationen und der Psychoanalyse. Die Tätigkeit dieser nicht ärztlich ausgebildeten Psychotherapeuten ist durch die Gesetzgebung der Einzelstaaten geregelt. Sie rekrutieren sich meist aus dem Kreis der klinischen Psychologen; viele sind in heilpädagogischen Beratungsstellen tätig, andere als Studentenberater in Colleges und Universitäten. Manche betreiben private Praxis. CARL ROGERS von Chicago ist wohl in diesem Gebiet führend. Sein Buch über "Nondirective Counseling" hat viel Aufsehen gemacht. Der Titel läßt an eine passive Haltung denken. Aber so ist es nicht gemeint. Er empfiehlt eine duldsame (permissive) Haltung in den Beratungen, die dem Patienten zu sich selber, zum eigenen Wachsen verhelfen sollen. Der Ausdruck "growth" hatte schon in JOHN DEWEYS Pädagogik und Ethik an entscheidender Stelle fungiert. ROGERS Auffassung scheint nicht allzuweit von ALEXANDERS Bewertung seiner eigenen Methode als einer "re-education" entfernt zu sein. Beide stimmen auch darin überein, daß die Wiedergewinnung verdrängter Erinnerungen nicht die Ursache, sondern ein Erfolg der Behandlung ist. Das eigentliche Leiden der Patienten ist ihre Unfähigkeit, mit der aktuellen Situation fertig zu werden. Nehmen wir dazu ALEXANDERS Wort, daß Psychotherapie nichts anderes sei als die systematische Anwendung der Verfahren, durch die wir gewohnt seien, andere Menschen zu beeinflussen, dann gewinnt es den Anschein, als sei die psychotherapeutisch eingestellte Psychiatrie in einer ungeheuren Kreisbewegung auf etwas höherem Niveau zu ihrem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Dann ist es auch nicht unwahrscheinlich, daß sie wieder zur klinischen Betrachtungsweise zurückfinden wird.

ERWIN STRAUS, M. D., 424 West Third, Lexington, Kentucky, USA.